

Gespräch mit Oberstkorpskommandant Lardelli, dem Kommandanten des 1. Armeekorps

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 16

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-710272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gespräch mit Oberstkorpskommandant Lardelli, dem Kommandanten des 1. Armeekorps

Unsere Armee ist vielsprachig wie unser Volk. Was man von einem gebildeten Schweizer verlangen muß, nämlich die Kenntnis von zwei oder drei Landessprachen, gilt erst recht für die Offiziere, die bald bei Truppen des einen oder andern Landesteils Dienst leisten. Tatsächlich bildet die Beherrschung der Sprachen eines der interessantesten Merkmale unseres Offizierskorps, und es braucht deshalb nicht zu verwundern, daß in den Stäben von deutschsprechenden Truppen auch Welsche und Tessiner anzutreffen sind, und umgekehrt, und daß diese Vermischung dem Dienstbetrieb keinerlei Eintrag tut, obschon sie an die sprachliche Anpassung der betreffenden Offiziere allerlei Anforderungen stellt.

So kommandiert heute ein Italienisch-Bündner das französischsprechende 1. Armeekorps. Als General Guisan anlässlich der Mobilmachung das Kommando des 1. Armeekorps abgeben mußte, um den Oberbefehl über die Armee zu übernehmen, wurde der damalige Oberstdivisionär Renzo Lardelli, Kommandant der 7. Division, unter Beförderung zum Oberstkorpskommandanten, zu seinem Nachfolger ernannt. «Der ausgeprägte Regionalgeist der Welschen bringt es mit sich», schreibt ein welscher Journalist, dem Oberstkorpskommandant Lardelli kürzlich ein Interview gewährte, «daß man bei der Besetzung eines westschweizerischen Truppenkommandos sonst welsche Offiziere bevorzugt.» Aber heute, nach fünf Monaten Aktivdienst, gibt es keinen einzigen welschen Soldaten, der nicht mit Begeisterung unter dem neuen Chef dient, der es übrigens ausgezeichnet verstanden hat, die Herzen seiner Soldaten zu gewinnen. Er verbringt den größten Teil der Zeit bei den Truppen,

besichtigt ihre Arbeiten, vergewissert sich über den Geist seiner Leute, lernt seine Offiziere kennen und hat dabei auch seinen ausgedehnten Geländeabschnitt lieb gewonnen.

Oberstkorpskommandant Lardelli wurde 1876 im Puschlav geboren. Seine Eltern starben früh, er kam zu seinem Onkel nach Chur, wo er die Schulen besuchte und schon in jugendlichem Alter Leiter eines bedeutenden Handelshauses wurde. Erst 1931, als er zum Oberstdivisionär befördert wurde, verließ er die Leitung seines Geschäftes. «Das Gebirge fördert den Familiensinn», pflegt Lardelli zu sagen — und sein eigenes Leben ist ein Beispiel dafür; denn er ist Vater von sieben Kindern und Großvater von sieben Enkeln. Aus der interessanten Unterhaltung, die sich bei Anlaß des Interviews des Journalisten Hugues Faesi entspann, zitieren wir nachstehend ein paar Stellen.

«Bis jetzt, Herr Oberstkorpskommandant, haben Sie hauptsächlich Gebirgstruppen der Ostschweiz kommandiert. Stellen Sie einen fühlbaren Unterschied gegenüber den welschen Truppen fest?»

«Ich habe nicht nur Gebirgstruppen geführt, bevor ich das Kommando des 1. A.K. übernahm, doch sind mir die Gebirgstruppen im allgemeinen vertrauter. Die Rekrutierungsbezirke geben den Truppen überall ihren besondern Charakter — denn im allgemeinen ist der Mensch das, was die Natur aus ihm gemacht hat: der Bergler kräftig, zuverlässig und meist etwas langsam, der Bewohner der Ebene schmiegsam, lebhaft, aufgeweckt. Doch verwischen sich die Gegensätze oft, je nach der Entwicklung des Verkehrs.»

TRAINSOLDAT RUCHTI

Der Train-Soldat Ruchti war unser «Kompanie-Kalb». Verzeihen Sie den harten Ausdruck, lieber Leser, aber das handfeste Soldatenwort paßte auf Ruchti wie angemessen. Eine knorrige, untersetzte Emmentaler Gestalt, stark und schiefgewachsen wie eine Wettertanne, ein großer runder Kopf mit struppigen Haaren und ewigen schwarzen Stoppeln im Gesicht, ein scheues gedrücktes Wesen, dem der vom Reglement verlangte «Blick ins Auge des Vorgesetzten» fürchterlich schwer fiel, machte ihn für die Offiziere zum Schrecken jeder Inspektion. Wenn beim Hauptverlesen einer nieste, während die Kp. kerzengerade und unbeweglich dastand, dann war es sicher der Trainsoldat Ruchti. Wenn die Stimme des Hauptmanns den Tritt der Marschkolonnen übertönte: «Wer marschierst dort hinten nicht im Schritt?», dann antwortete todsicher eine weinerliche Stimme: «Herr Hauptmann, Trainsoldat Ruchti!» Wer sich aber beim Essenfassen dreimal anstellte und dreimal einen gehäuften Gamellendeckel mit Gulasch und Kartoffeln beiseite schaffte, war wieder unser Trainsoldat Ruchti.

So ungefähr stellte sich das Bild Ruchtis für uns Offiziere. Vielleicht ist es zu streng, zu offiziell, dem echten Ruchti zu wenig Rechnung tragend. Seine Kameraden nämlich mochten ihn gern. Sie verwöhnten ihn mit jener gutmütigen, etwas herablassenden und gönnerhaften Freundschaft, die Soldaten gerne ihren «geistig unbemittelten» Gefährten entgegenbringen. An seinen unbeholfenen Späßen, an seinen unfreiwilligen Intermezzis mit den Vorgesetzten amüsierten sie sich köstlich

und belohnten die Unterhaltung gerne mit allerlei Aufmerksamkeiten. Alle Freundschaft und Zuneigung zu dem unbeholfenen Burschen konnte aber nicht hindern, daß ihm von Zeit zu Zeit einer lachend zurief: «Ruchti, bisch halt doch ds' Kompanie-Chalb.»

Wenn ich von Ruchti bisher in der Vergangenheit redete und beispielsweise sagte: «Er war unser 'Kompanie-Kalb'», so stimmt das nicht ganz genau. Ruchti ist nämlich immer noch bei uns, aber eben — nicht mehr als «Kompanie-Kalb». Und das Ereignis, das unserm Ruchti diesen wenig schmeichelhaften Titel abnahm, veranlaßte mich, zur Feder zu greifen. Aber ich muß da etwas weiter ausholen. Ruchtis curriculum vitae während des Aktivdienstes besteht nämlich aus einem ununterbrochenen sozialen Abstieg, einem Abstieg von Stufe zu Stufe, bis ihn dann jenes Ereignis auf einen Schlag wieder auf den Gipfel soldatischen Ansehens hob. Und eben diesen Abstieg muß ich kurz erwähnen, um seine Erhöhung verständlich zu machen.

Ruchti nannte sich nicht immer Trainsoldat. Von Hause aus war er nämlich Offiziersordonnanz. Nur Ruchti selbst wußte die Bedeutung dieser Stellung richtig einzuschätzen und er war selber unendlich stolz auf ihren Inhaber. Wenn er am Morgen dem Kommandanten sein Pferd brachte und sich anmeldete, dann schmetterte er das Wort «Offizier» hinaus, daß es schallte, während das Wörtchen «Ordonnanz» bescheiden gehaucht wurde. So konnte denn der Uneingeweihte jeden Morgen vernehmen: «Herr Major, Offizier... Ruchti!» Und wenn er hinter dem Major, seinem Herrn und Gebieter herritt, dann stellte er die Allüren eines spanischen Granden zur Schau, soweit das seine dickbauchige Mähre überhaupt zuließ.

«Gibt es wichtige Unterschiede zwischen den Truppen verschiedener Sprachgebiete?»

«Nein! Für die Erziehung des Soldaten gibt es nur die „*unité de doctrine*“. Der Aktivdienst trägt das seinige dazu bei, die verschiedenen Elemente, aus denen die Armee besteht, zusammenzuschweißen. Die Reglemente sind klar, sie gelten für alle. Nur in der Anwendung gibt es Verschiedenheiten, und da muß man die Truppe selbst kennen. Die Soldaten des Bündner Oberlandes und diejenigen von Genf können nicht mit den gleichen Methoden ausgebildet werden. Mit einigem psychologischem Geschick, gepaart mit Sicherheit und festem Willen, erreicht man bei beiden das gleiche Ziel. Bei den Welschen wie in der Ostschweiz fand ich tüchtige, gewissenhafte Kader, von denen allein es abhängt, unsere ausgezeichnete veranlagte Truppe mit Erfolg erziehen und führen zu können.»

«Ein anderes Thema: Winterausbildung. Der General hat eine intensive Winter- und Gebirgsausbildung angeordnet. Kann man darüber etwas erfahren? Wie werden die Skifahrer aus der Truppe ausgezogen, Herr Oberstkorpskommandant?»

«Eine Vorauswahl wurde schon bei den Einheiten getroffen. Wir führen Gebirgs-Skikurse nur für Geübte durch; an diesen Kursen nehmen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten teil. Die Leute werden uns von den Regimentern geschickt, nachdem sie dort schon Gelegenheit hatten, sich zu trainieren. In der Regel handelt es sich um Leute, die im Zivilleben eifrig Wintersport treiben. Die Kommandanten solcher Skikurse erhalten also eine vortrainierte, kundige Mannschaft. Sie bilden nicht eigentliche Skitruppen aus, sondern Skitrupps, nämlich Skipatrouillen für Langlauf, Erkundungs- und Verbindungstrupps, die ihre Aufgaben bei jedem Wetter, bei jedem Schnee und auf jedem Gelände erfüllen können. In den dreiwöchigen Kursen bringen diese Leute ganz erstaunliche Leistungen fertig. Unsere Hochgebirgspatrouillen begehen die schwierigsten Pässe. Sie führen die gefährlichsten Besteigungen aus. Einzelheiten nenne ich lieber nicht, sie gehören nicht hierher.

Aber ich glaube Ihnen versichern zu können, daß die mehrere tausend Mann, die im I. A. K. an den Winter- und Hochgebirgskursen teilnehmen, lauter wertvolle Skiläufer sind, die im Hochgebirge überall durchkommen. Während der Friedenszeit hätten wir niemals solche Resultate erreicht.»

«Wie steht es mit der Winterausbildung der Gebirgstruppen?»

«Darüber kann ich Ihnen noch nicht viel sagen. Die Verhältnisse haben es so gefügt, daß man zunächst nur Gebirgstruppen mit Winterausrüstung auf den hochalpinen Beobachtungsposten gelassen hat. Es wird demnächst ein Programm über die Hochgebirgsausbildung ganzer Truppenkörper ausgearbeitet. Größere Truppenverbände werden daraufhin eingeübt, daß sie auch im Hochgebirge ihre volle Gefechtstüchtigkeit zur Entfaltung bringen können. Ein solcher Dienst stellt sehr große Anforderungen an die Beteiligten. Besonders müssen sich diese auf Entbehrungen aller Art in Sachen Verpflegung und Unterkunft gefaßt machen. Ich bin aber gewiß, daß sie das alles ertragen werden.»

«Hat der Hochgebirgsdienst einen Einfluß auf den Geist der Truppe?»

«O gewiß! Das Gebirge, besonders das Hochgebirge, ist das ideale Milieu für die geistige und seelische Formung des Soldaten, der Truppe wie auch der Kader. Wir haben immer wieder die Erfahrung gemacht, daß der Zusammenhalt bei den Gebirgstruppen stärker ist als bei den Feldtruppen. Der Grund? Die Entbehrungen, die Anstrengungen, die Gefahren! Das Hochgebirge kittet die Mannschaften wunderbar zusammen. Man kann sagen, daß bei den Feldtruppen der Korpsgeist beim Bataillon entsteht, bei den Gebirgstruppen entsteht er bei der Kompanie.»

Ich verabschiedete mich von Oberstkorpskommandant Lardelli, schließt der Reporter seinen Bericht, und verstehe immer besser, daß dieser Bündner mit seinem offenen Geist, durch seine Einfachheit und sein Verständnis für die Bedürfnisse der Truppe sich so rasch die herzliche Zuneigung seiner welschen Soldaten erworben hat.

sfd.

Eine gute Ordonnanz war er nicht. Ihm fehlten Initiative und Selbständigkeit. Was ihm nicht ausdrücklich befohlen wurde, machte er nicht und der Herr Major mußte oft genug mit schmutzigen Stiefeln oder Hosen ausrücken, weil Ruchtis Gedanken anderswo als bei der Arbeit waren. Man hatte Geduld mit ihm, weil er ein komischer Kauz war. Aber seine Stellung war von Anfang an erschüttert und als dann der Aktivdienst kam und es hieß, sich auf eine lange Dienstzeit einzurichten, da hatte die Nachsicht ein Ende. Zwei Ereignisse gaben schließlich den Ausschlag: Eines Abends stellte Ruchtis die nassen Bergschuhe seines Vorgesetzten so intensiv zum Trocknen auf den Ofen, daß man am Morgen darauf das verbrannte Sohlenleder mit den Fingernägeln herausklauben konnte. Die Tücke des Schicksals wollte es, daß ausgerechnet am selben Morgen der Sattelgurt am Pferde des Majors nicht angezogen war, weil Ruchtis es vergessen hatte. Als der Herr Major aufsitzen wollte, rutschte der Sattel an den Bauch des Pferdes und der Herr Major fiel mit einem gewissen unnennbaren Körperteil in eine lehmige Pfütze.

Von da an diente Ruchtis dem Herrn Bataillons-Arzt, zu dem ihn das Machtwort des Kommandanten verbannte. Für Ruchtis war es ein Sturz aus dem siebenten Himmel, denn als Ordonnanz des Arztes war er nicht mehr beritten. Seine Pflichten bestanden hinfort im Stalldienst und Kleiderreinigen, während auf seinem Pferde eine andere Ordonnanz saß. Daß damit das Pflichtgefühl Ruchtis nicht gehoben wurde, leuchtet ein. Um es kurz zu machen: Nach drei Tagen verschob ihn der Sanitätshauptmann an den Quartiermeisterleutnant und nach weiteren acht Tagen wurde er als «zum Ordonnanzdienst unbrauch-

bar» zum Train versetzt. Ueber sein Schattendasein als überzähliger Trainsoldat will sich der Mantel christlicher Nächstenliebe breiten und gleich zu dem Ereignis übergehen, das Ruchtis mit einem Schlage vor weiterem Prestigeverlust bewahrte und ihm wieder eine geachtete Stellung im Bataillon verschaffte.

Unsere Kompanie stand an jenem Mittag bereit zum Abmarsch vor dem Schulhaus. Auf der andern Seite des Platzes wurde ein Fourgon beladen. Ein Trainsoldat stand auf dem Bock des Fahrzeuges. Wie es kam, weiß eigentlich niemand. Aber plötzlich standen die Pferde auf den Hinterbeinen, zogen ruckweise an und jagten im Galopp dem Ausgang zu und den steilen Abhang zum Dorf hinunter. Der Trainsoldat wurde umgeworfen, wobei sich sein Ceinturon im Sturze an der Bremsvorrichtung verding. Nun hing der arme Teufel während der sausen Fahrt über das Fahrzeug hinunter, die Füße auf dem Bock, den Kopf einen halben Meter über dem Erdboden. Wir alle standen schreckgelähmt am Zaun des Schulhofes und warteten auf das drohende Verhängnis.

Und nun geschah das Unerwartete. Unten am Stutz stand der Trainsoldat Ruchtis. Mit weitauferissenen Augen starrte er dem Fahrzeug entgegen. Dann ging ein Ruck durch seinen Körper. Mit einem Satz hatte er sich einem der Pferde an den Hals geworfen. Seine Beine wirbelten durch die Luft, faßten den Boden und flogen wieder hoch. Aber Ruchtis Fäuste hielten fest. Nach und nach verlangsamte sich die Fahrt. Zwei-, dreihundert Meter weiter unten hielten die Gäule zitternd an. Als wir unten anlangten, hing Ruchtis immer noch am Hals des Pferdes, halb bewußtlos hielt er das Tier umklammert. Fast mit Gewalt mußten wir ihn wegnehmen. Von seiner Stirne floß